

Zu Robert Dykstras »Spiel mit dem Feuer«

Das »Spiel mit dem Feuer« ist sprichwörtlich ein Wagnis – für Dykstra das Wagnis des Predigers, »heutige Parabeln zu formulieren, die eine Predigt mit Brennstoff versorgen«¹. Das ist schön gesagt, doch das Bild ist brenzlig: Wer mit dem Feuer spielt, riskiert den Flächenbrand; wer ohne Brennstoff fährt, riskiert den Stillstand. Dykstra geht es um beides: Um das Experiment mit gefährlichen sprachlichen Substanzen und um die Vermeidung energiearmer Predigten, die langweilen. Anders als das Sprichwort versteht Dykstra »Spiel« qualifiziert, als ein mit Tiefsinn verbundenes Tun, das nicht mit leichtsinnigem Aufs-Spiel-Setzen verwechselt werden soll. Also hat das Risiko zwei Seiten. Wer mit Feuer hantiert, verbrennt sich vielleicht die Finger, wer aber nie mit dem Feuer spielt, verpasst eine essenzielle Seite des Predigtaktes. Wie sagt es Oscar Wilde? »It is the people who don't know how to play with fire who get burned up.«²

Lebendige Metaphern

Was feurig predigen bedeutet, ist klärungsbedürftig. Zumal das biblische Feuerbild ganz verschiedene Bedeutungen haben kann. Es steht für das *Kommen des Himmelreichs* (Lk 12,49), für *Gottes Gegenwart* in der Feuersäule (Ex 13,21f.), im Dornbusch (Ex 3,1–8) und im Pfingstwunder (Apg 2,1–4), aber auch für das *künftige Gericht*, das sowohl vernichtet als auch bewahrt, wie in einem Schmelztiegel (1Kor 3,7–10). Dykstra verwendet das Feuerwortbild für eine Energie, die mittels Sprache freigesetzt wird beziehungsweise beim Sprechen explodiert.

¹ ROBERT C. DYKSTRA, Entdeckung einer Predigt, 109, in: MARTIN SCHEIDEGGER (Hrsg.), Die Predigtlehre von Robert C. Dykstra, Leipzig 2021.

² Vgl. OSCAR WILDE, A Woman of No Importance, London 1996, 22 (first published 1893): »The one advantage of playing with fire, Lady Caroline, is that one never gets even singed. It is the people who don't know how to play with it who get burned up.«

Dykstra spricht über die *Wirkung der Metapher* mit einer Metapher. Ist doch das »Spiel mit dem Feuer« eine Metapher für die Wirkung der Metapher. Was hat es mit dieser »Energieentladung« [in] der Sprache auf sich?

Die Übertragung von Bildern ist ein bewährtes Verfahren der Rhetorik und ein Thema der Philosophie seit der Antike, das der Hermeneutik-affinen und Sprachphilosophie-erprobten Homiletik bekannt ist.³ Metaphern geben zu denken und zu Fragen Anlass, die praxisrelevant sind:

Was ist eine kühne Metapher?⁴ Wie kommt sie zustande? Was macht sie lebendig? Das »Spiel mit dem Feuer« ist selbst ein denkwürdiges Bild, insofern es nicht eindeutig macht, wer mit wem spielt. Soll die Metapher oder der Sprecher kühn und lebendig genannt werden? Wer zündet wen an? Steckt das Leben in den Metaphern oder entdecken wir unser Leben in den Metaphern? Lakoff/Johnson zeigen in ihrer Arbeit über konzeptionelle Metaphern, wie grundlegend metaphorisches Denken für unser Verstehen und unsere Verständigung ist. Insbesondere die Beschäftigung mit basal-körperlichen und räumlichen Metaphern wie »unten« und »oben« hat sich in den letzten Jahrzehnten stetig fortentwickelt.

Das alles muss die Predigtlehre interessieren.⁵ Gleichnisse spielen eine Schlüsselrolle in der Verkündigung Jesu. Wer wie er vom Himmelreich kündigt, übt sich in der Übertragung. Um es mit basalen Raummetaphern zu sagen: Das Reich, das *nahe herbeigekommen* ist (Mk 1,1ff.), kann mit der Geschichte verbunden werden, dass Gott zur Welt *heruntergekommen*, in der Welt *angekommen* und in meine Welt *hineingekommen* ist. Wenn Dykstra betont, dass ein Prediger in den »Tiefen des Selbst« sitzen muss, um für den Widerstand des Materials empfänglich zu werden, setzt er diese Ankunft Gottes in der Welt voraus. Das Wort, das Fleisch geworden ist, ist die *Quelle* des sprachschöpferischen Vermögens. Das Gleichnis, das überträgt, leitet sich von *dieser* Geschichte ab und leitet zur neuen Geschichte hin, die weitergeht, überrascht und bewegt. An diesem Vorgang ist Dykstra interessiert und so verstehe ich den parabelförmigen Ansatz zur Entdeckung der Predigt: Der Fokus liegt auf dem poetischen Arrangement von Bildern, auf dem bewussten Zusammenstellen des Materials und der damit beabsichtigten schriftstellerischen Erzeugung von Kollisionen. Ein spezielles Interesse gilt den Storys aus dem eigenen Erleben, die mit biblischen Texten zusammenprallen und durch die homiletische Verarbeitung zur (neuen) *Parabel* werden.

³ Die Klassiker: HANS BLUMENBERG, *Paradigmen zu einer Metaphorologie*, Frankfurt a.M. 1998 (1960); PAUL RICCEUR, *Die lebendige Metapher*, München 1991 (1975); HARALD WEINRICH, *Semantik der kühnen Metapher*, in: *Theorie der Metapher*, hrsg. v. ANSELM HAVERKAMP, Darmstadt 1983, 316–339; GEORGE LAKOFF/MARK JOHNSON, *Leben in Metaphern. Konstruktion und Gebrauch von Sprachbildern*, Heidelberg 1998 (1980).

⁴ EKKEHARD EGGS, Art. Metapher, in: *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, Bd. 5, Darmstadt 2001, 1099–1183.

⁵ Im weiten Feld der kognitiven Linguistik, welche Martin Scheidegger in seiner Dissertation für die Homiletik fruchtbar macht, gibt es auch empirische Metaphernforschung.

Fragen an Dykstra

Bei mir zündet das Spiel mit dem Feuer. Dykstra gelingt es, mit der kühnen Dehnung der Metapher zur Parabel meine Predigtlust zu wecken. Er vermag ein wichtiges Phänomen der sprachschöpferischen Innovation leichtfüßig und mit einem gelungenen Beispiel anschaulich zu entfalten. Freilich ist es auch ein wenig gewagt, was er mit wenigen Strichen zeichnet. Das lässt Raum für Nachfragen. Gerade darum eignet sich das Kapitel meines Erachtens hervorragend für ein homiletisches Seminar. Es bietet predigttheoretischen Stoff zur Diskussion und regt predigtpraktisch zur Improvisation an.

Ein Punkt, an dem ich im Gespräch mit Dykstra einhaken will, ist der Übergang vom Bildwort zur Bildergeschichte. Beispielgeschichten oder Parabeln sind länger und komplexer als Gleichnisse. Einige sind als Lehrerzählungen gestaltet und enthalten Handlungsanweisungen. Die bekannteste Parabel des Neuen Testaments, die Geschichte vom barmherzigen Samaritaner, endet bezeichnenderweise mit der Aufforderung an den ersten Hörer, sich das Verhalten des Samaritaners zum Vorbild zu nehmen.⁶ (Lk 10,36)

Es ist nicht ohne Reiz, an diesem Beispiel ein Motiv des parabelförmigen Ansatzes zu prüfen. Spielt Jesus mit dem Feuer? Lukas, der Schriftsteller, macht deutlich, dass der Gesetzeslehrer mit seiner Frage nach dem ewigen Leben den dahergelaufenen Wanderprediger beschämen wollte. Daraufhin erzählt Jesus eine skandalöse Geschichte. Denn darum handelt es sich bei dieser Parabel zweifellos. Es geht um die Nächstenliebe und um das naheliegend Menschliche, das ausgerechnet die Vertreter der religiösen Elite verfehlen. Sie sehen weg und ausgerechnet der religiös mediokre Ausländer sieht hin und spürt im Bauch, was zu tun ist und tut es. Wie reagiert der Gesetzeslehrer auf diese Bilderserie? Hat er einen Erkenntnisblitz? Lukas schweigt.

Dykstra hat ein elaboriertes Verständnis der Parabel. In ihrer spannungsgeladenen Höchstform *erzeuge* sie eine Sturzflut von Hitze und Licht. Was aufblitzt, ist demnach eine Reaktion. Es ist die Folge einer Kollision, die durch die Aktion des kreativen Sprachspiels provoziert und in der Interaktion zwischen Autor, Text und Hörer evoziert wird – einer Interaktion, die zuerst beim Autor und dann beim Leser beziehungsweise zuerst bei der Predigerin und dann bei der Hörerin eine transformierende Wirkung entfaltet. Dykstras Beschreibung dieses Vorgangs ist einerseits sehr differenziert und bleibt andererseits skizzenhaft vage. Es kommt *irgendwie* etwas in Gang, wenn sich *irgendeine* Geschichte mit *irgendeinem* biblischen Text verbindet, aber weshalb *gerade diese* Geschichte in Verbindung mit *diesem* Text Wirkung erzeugt und wie sich die Ränder verschiedener Erzählung zu einer einzigen in sich stimmigen Predigt vereinigen, kann

⁶ Im Unterschied zum »besprechenden« Gleichnis gibt die Parabel eine fiktive, aber realistisch wirkende Handlung wider, die von der Interaktion mehrerer Akteure lebt. Vgl. dazu: RUBEN ZIMMERMANN (Hrsg.), Hermeneutik der Gleichnisse Jesu. Methodische Neuansätze zum Verstehen urchristlicher Parabeltexte (WUNT 231), Tübingen 2008.

nur das gelungene Beispiel zeigen. Ich denke, es lohnt sich, noch einmal zurück-zufragen, von welchem Feuer wir reden.

Ein zweiter Brennpunkt, auf den ich meine Aufmerksamkeit richte, ist die Zündbarkeit der Hörer. Aufschlussreich und inspirierend finde ich Dykstras Wahrnehmung der Predigtentstehung als existenziellen Prozess, auf den sich die *Prediger* einlassen. Darauf ist das Hauptaugenmerk gerichtet, auf das, was an und in den Frauen und Männern geschieht, die sich produktionsästhetisch auf das Spiel einlassen. Weniger im Blick hat Dykstra die Hörer. Wie sind sie involviert? Wie partizipieren *sie* am Spiel mit dem Feuer? Welches Wagnis gehen *sie* ein? Warum brennt es in ihren Herzen (Lk 24,32)? Und viel beunruhigender: Warum bleiben einige auch bei den feurigsten Predigten kalt?

»... und ihr habt nicht geweint.«

Nicht jede Predigt zündet! Der Gesetzeslehrer hat die Parabel vom barmherzigen Samaritaner verstanden. Ob er nach dieser Geschichte ein Nachfolger Jesu geworden ist? Lukas predigt! Lukas ist höchstwahrscheinlich auch der Erfinder der Parabel. Wer das Evangelium durchliest, stößt auf die zweite Samaritaner-Geschichte. Sie wird als Begebenheit geschildert und ist doch auch Parabel, die auf das Haupt der Hörer glühende Kohlen setzt (Röm 12,21). Jesus heilt zehn Aussätzige. Nachdem sie geheilt werden, sollen sie sich den Priestern zeigen. Vermutlich werden sie (auch aus Eigeninteresse) alles tun, was das Gesetz von ihnen verlangt, aber nur einer kommt zurück, um seinem Retter zu danken, ausgerechnet ein Samaritaner, der religiös mediokre Ausländer! Es ist mehr als ein Funke Anstand, der ihn zur Umkehr bewegt (Lk 17,11–19). Das Feuer hat ihn erreicht.

Die Parallele zur ersten Parabel ist offensichtlich. Ist es dort das Mitleid, das die *Nächstenliebe* zündet, so ist es hier die *Gottesliebe*, die auflodert. Und wieder sorgt der subversive Zug, den man nicht erwartet, für den Brennstoff der Geschichte. Die Lebensmächte haben den Tod vertrieben und einen von zehn zieht es zurück zur Quelle. Wäre es nicht das zutiefst Menschliche, genau das zu erwarten? Dass uns, wenn einer am Boden liegt und wir ihn sehen, das Mitleid zum Handeln bewegt und dass sich in uns, wenn uns einer rettet, der Wunsch regt, dem Retter unsere Dankbarkeit zu zeigen? Ja, das wäre es, menschlich! Aber es gibt keine Garantie dafür, dass die Herzen brennen.⁷

Kein noch so wunderbares Zeichen und keine noch so vollmächtige Lehre können das erzwingen, wonach sich Jesus sehnt. Er, der Parabelerzähler, ist regelrecht frustriert, dass seine Worte auf taube Ohren stoßen. »Ich bin gekommen, Feuer auf die Erde zu werfen, und wie sehr wünschte ich, es wäre schon

⁷ »Denn stark wie der Tod ist die Liebe, hart wie das Totenreich die Leidenschaft. Feuer-glut ist ihre Glut, Flamme des Herrn« (Hld 8,6).

entfacht.« (Lk 12,49) Auch an anderer Stelle wird das Desinteresse der Mitspieler des Evangeliums zum Anlass für einen messianischen Seufzer. Es ist ein Gleichnis, das die Welt in den Blick nimmt: »Mit wem soll ich also die Menschen dieser Generation vergleichen? Wem sind sie ähnlich? Sie sind wie Kinder, die auf dem Marktplatz sitzen und einander zurufen. Wir haben für euch auf der Flöte (Hochzeitslieder) gespielt und ihr habt nicht getanzt; wir haben Klagelieder gesungen und ihr habt nicht geweint.« (Lk 7,31f.)

Sowohl Johannes als auch Jesus mussten erfahren, dass die Gottesmusik, die sie spielten, *nicht* gehört wird. Ob sie zum Hochzeitsmahl eingeladen werden oder vor dem kommenden Gericht gewarnt werden, macht keinen Unterschied. Es ist den »Kindern der Welt« gleichgültig und den Kündern des anbrechenden Gottesreiches ergeht es wie allen Propheten vor ihnen (Mk 12,1–9).

Die Ablehnung gehört offensichtlich zum Plot der Story – genauso wie der hoffnungsvolle Ausgang. Denn am Ende überwindet das Feuer der Liebe den Tod (Hld 8,6). Der Abschluss der Perikope nimmt Bezug auf die personifizierte Weisheit, die vor Gott spielt (Sir 4,11, Weish 7,27 und Spr 9,13) und schließlich triumphiert. »Und doch hat die Weisheit durch alle ihre Kinder Recht bekommen.« (Lk 7,35) In der hellenistisch-jüdischen Sophia-Theologie gelten Johannes und Jesus als die letzten Boten der Weisheit. Am Ende wird das Spiel mit dem Feuer gewinnen. Darauf hoffen die Prediger des Evangeliums.⁸

Wenn Dykstra die Entdeckung der Predigt mit der Theorie der kühnen Metapher erklärt, wenn er von Bedrohungen und Gefahren spricht und das Risiko der Störung anspricht, liegt es nahe, eine Verbindung zur durchzogenen Erfolgsbilanz des Wanderpredigers zu sehen. Man kann für das, was Carol Lakey Hess die »kreative Abscheulichkeit«⁹ nennt, das *Kreuz* als Referenz nennen oder auf die Idee der *Inkarnation* verweisen, die für das hellenistische Denken vollkommen absurd war. Es gibt also gute theologische Gründe, die Vieldeutigkeit der Feuer-Spiel-Metapher nicht aufs Spiel zu setzen, indem es auf einen Moment der Story reduziert wird – aber sie muss, wenn sie theologisch und nicht nur kommunikationstheoretisch reflektiert wird, vom Besonderen und nicht vom Allgemeinen her argumentieren, vom Kreuz und von der Auferstehung, vom Gericht und von der Gnade.

Der Erfolg und die Erfolglosigkeit der Predigt ist ein zentrales Motiv der Gleichnisse Jesu!¹⁰ Vehementer als Dykstra betone ich, dass die Entdeckung der Predigt, die der Ansage des Kommens Gottes dient, mit der Entdeckung ihres möglichen *Versagens* und der Hoffnung auf die Erfüllung ihrer *Versprechen* verbunden bleibt. Mit der Entdeckung der Predigt ist es wie mit dem Sämann, der

⁸ Vgl. dazu PETER MÜLLER, Vom misslingenden Spiel (Von den spielenden Kindern) – Q 7,31–35, in: RUBEN ZIMMERMANN (Hrsg.), Kompendium der Gleichnisse Jesu, Gütersloh 2007, 100–110.

⁹ Zitiert in DYKSTRA, Entdeckung einer Predigt, 112.

¹⁰ In gewisser Weise trifft dies auch für die Briefe im Neuen Testament zu. Oft sind es ja Konflikte, die Anlass für ein Anschreiben geben.

Samen aufs Feld sät. Dass ein Teil der Samen auf felsigen Grund fällt und ein anderer unter die Dornen, macht die Hoffnung nicht zunichte, dass wieder ein anderer Teil auf fruchtbaren Boden fällt und hundertfältig Frucht bringt.

Abscheuliches und Heiliges

Ich möchte noch einmal auf die These der »kreativen Abscheulichkeit« zurückkommen, weil sich daran ein weiteres Problem zeigt, auf das Dykstra nur am Rande eingeht. Hess erläutert am Exempel Jesu die Ambiguität der gewagten Assoziation als ein allgemeines Prinzip. An der Reaktion auf den Propheten, der die Tradition umstürzte und sich zu unreinen Leuten gesellte, lässt sich zeigen: Was für die einen eine Gotteslästerung war, bedeutete für die anderen eine Befreiung. Prostituierte, Zöllner und Verbrecher, die das Wort der Vergebung hören, haben »Jesus klarer verstanden als seine Jünger«.¹¹ Die Blindheit der Nahen ist ein weiterer charakteristischer Erzählzug in allen Evangelien. Es ist, als ob die Evangelisten den Lesern einbläuen wollten, dass selbst seine Jünger nicht begriffen haben, wer Jesus ist und selbst sie das üble Spiel mitspielten. Und wo ist das Problem?

Ich denke nicht, dass das Wort vom Kreuz (1Kor 1,22) ein herausragendes *Beispiel* für ein Prinzip abgibt und die Passion eine Parabel für eine Wahrheit liefert, die Geister scheidet. Die Frage ist doch, wie die *konkrete Story* mit dem *allgemeinen Prinzip* der kollidierenden Parabel theologisch zu verbinden ist. Meines Erachtens ist hier ein Schwachpunkt in Dykstras Überlegung. Er sagt zu wenig entschieden, *was es ist*, das die eine Verbindung geschmacklos und die andere inspirierend macht. Das gilt insbesondere für seine Verwendung der *Bisoziation*, also dem kreativen Vorgang der Verknüpfung von Begriffen, Bildern oder Vorstellungen aus unterschiedlichen begrifflichen Bezugsrahmen, für den sich Dykstra stark macht.

Der Begriff wurde eingeführt von Arthur Koestler in seinem Werk »The Act of Creation« (1964), das 1966 auf Deutsch unter dem bezeichnenden Titel »Der göttliche Funke« erschienen ist. Koestler versteht das Durchbrechen geistiger Routinen positiv und sieht darin eine Quelle der Kreativität.¹² Insofern die Bisoziation das Prinzip der gedanklichen Verknüpfung verschiedener Inhalte ausweitet zur Verbindung von Begriffen, die aus zwei unterschiedlichen *Ebenen* stammen, ist sie eine *kühne Assoziation*. Dykstra nimmt Koestlers Idee auf, macht aber klar, dass der Versuch, das Gewohnte zu durchbrechen, auch schiefgehen kann. Wenn ein Bombenbauer sein Höllenteil »Trinität« nennt, ist das nicht kreativ oder kühn, nein, es schreit zum Himmel. Es droht eine doppelte

¹¹ DYKSTRA, Entdeckung einer Predigt, 112.

¹² Vgl. ARTHUR KOESTLER, Der göttliche Funke. Der schöpferische Akt in Kunst und Wissenschaft, Bern/München/Wien 1966.

Verwechslung: die Gefahr, Heiliges durch einen unpassenden Vergleich zu trivialisieren und die Gefahr, etwas ganz und gar Unheiliges zu verherrlichen.

Die Kollision irgendeines Textes mit irgendeiner Geschichte ist nicht harmlos. Sie *kann* zu Entdeckungen der verborgenen Heiligkeit führen, aber sie *kann* auch das Diabolische, das besser verdeckt bleibt, heraufbeschwören. Entscheidend ist, welches Feuer man zünden will. Dafür gibt es Kriterien. Sowohl Text wie Geschichte, so Dykstra, müssen bedeutungsvoll sein und die Auseinandersetzung mit ihnen hat »in ausreichender Tiefe« zu erfolgen, »so dass der Prediger selbst durch sie betroffen – herausgefordert, erfreut, inspiriert, überführt, erregt, transformiert – wird.«¹³ Das ist sicher richtig, aber es ist mir noch zu wenig.

Schöpferischer Akt, Zufall und Einfall

Einiges von dem, was Dykstra für den Vorgang des Predigtschreibens praktiziert, erinnert an Ratschläge, die man auch in Ateliers für kreatives Schreiben bekommt: Das Gedanken-schweifen-Lassen, die Erwartung einer Inspiration und das Improvisieren mit unterschiedlichen Materialien, das Abtasten der ungewohnten Verbindungen auf Neues und Überraschendes, die Erfindung einer Phrase, die eine Konsistenz herstellt ... Wäre da nicht Dykstras Insistieren auf den Tiefgang in der Seele des Predigers, könnte man auf die Idee kommen, das Alleinsein-Können und das Aussitzen der Predigt in der Schreibstube sei »nur« eine Methode. Bei Dykstra ist es mehr. Es ist »die dominante, alles durchdringende Grundmelodie der Beschäftigung mit dem eigenen Selbst dessen, der sich auf den Weg zu einer Predigt macht«¹⁴. Auch hinsichtlich der erwarteten Wirkung der Predigt auf die Hörer unterscheidet sich Dykstras »Spiel mit dem Feuer« von der Transzendierung der Kreativität, die in Koestlers Konzept des göttlichen Funkens mitschwingt.

Eine dezidiertere theologische Begründung des Verfahrens liefert eine Unterscheidung von Wilfried Engemann. Er unterscheidet zwischen der kreativen und kreatorischen Predigt.¹⁵ Sein Essay bringt sehr schön auf den Punkt, wo Chancen und Grenzen von Dykstras Ansatz liegen. Das Votum, die Predigt als Schöpfungsakt zu verstehen, ist *prima vista* gelesen eine Steigerung der Kreativität. Tatsächlich vermeidet die theologische Rückführung zum Begriff des Schöpferischen die Falle, in die man mit einer überdehnten Kreativitätshomiletik tappen könnte. Ausgangspunkt von Engemanns Überlegungen ist bezeichnenderweise die Wirkungslosigkeit der Kanzelrede, die nicht Tat sein

¹³ DYKSTRA, Entdeckung einer Predigt, 111.

¹⁴ Vgl. MICHAEL MEYER-BLANCK, Zu Robert Dykstras »Spiel mit Fremden«, in: MARTIN SCHEIDEGGER (Hrsg.), Die Predigtlehre von Robert C. Dykstra, Leipzig 2021.

¹⁵ ENGEMANN, Predigt als Schöpfungsakt. Zur Auswirkung der Predigt auf das Leben eines Menschen, Theologie der Predigt, 2001, 71–92.

will. »Warum ist es so schwer zu vermitteln, dass die Predigt nicht nur eine rhetorisch durchdachte *Syntax* und eine hermeneutisch bewältigte *Semantik* braucht, sondern auch eine *pragmatische* Seite hat, also eine Tat mit Folgen ist?«¹⁶ Die Antwort, die mich überzeugt: Der schöpferische Vorgang ist nicht auf das Erzeugen einer Idee beschränkt, die von einem einsamen Prediger ausgeht, sondern auf das Zeugnis des Empfängers ausgerichtet.

»Das Zeugnis, dass ein Prediger seiner Gemeinde gibt, ist ein schöpferischer Akt im ursprünglichen Sinn: Durch das Wort des Schöpfers ›aus Nichts‹ ins Leben gerufen, wendet sich der Prediger nun mit nichts als sich selbst, ausgestattet allein mit dem Wort, an den Hörer. [...] Die dem Schöpfungsgeschehen adäquate Reaktion auf diesen Versuch wäre der Satz: Das ist doch ... ! Bein von meinem Bein! Fleisch von meinem Fleisch! (Gen 2,23) [...] Diese Überraschung markiert den Moment, in dem der Hörer seinen Spielraum wahrnimmt, die Zukunft empfängt und wieder in der Gegenwart erscheint, die ihm die Predigt eröffnet hat.«¹⁷

Dykstras »Spiel mit dem Feuer« steht also keineswegs im Widerspruch zu Engemanns Ansatz. Sein Aufruf, sich dem Widerstand des Materials auszusetzen, hat Parallelen zu den Kriterien der schöpferischen Predigt, wie sie Engemann in seinem Essay entfaltet. Die Botschaftsempfänger bezeugen bestätigend das Evangelium.

Auch Ernst Langes Verständigungshomiletik finde ich geeignet, Dykstras starke Betonung der Subjektivität und sein Werben für das Wagnis der Aneignung Hörerorientiert zu ergänzen. Ganz ähnlich wie Dykstra betont Lange, dass die überraschende Einsicht und der wirksame Einspruch der Verheißung durch einen »Einfall« zustande kommen. Wenn die Predigt mit dem Hörer über sein Leben redet, ist sie im Hin und Her zwischen Tradition und Situation auf der Suche nach dem *neuen Wort*, das die Relevanz des Evangeliums bezeugt. Es ist das unerhörte Wort, das sich so nicht in der Überlieferung findet. Verdeutlicht wird das Verfahren mit dem provokativen Bild des Verbrauchens. Der Text wird im Interesse der Verständigung verbraucht, denn was aus dem Text in der Predigt wird, ist nicht die Eigenaussage des Textes!¹⁸ Die Eigenaussage des Textes ist vielmehr das, was einmal in einer bestimmten Situation bekennd gesagt wurde. Das Zeugnis von damals ist von Belang für das Zeugnis heute, weil sich daran der produktive Widerstand gegen die Predigttradition zeigt, die nur stabilisiert und bestätigt. Deshalb kann Lange schreiben:

¹⁶ A. a. O., 72.

¹⁷ A. a. O., 91f.

¹⁸ ERNST LANGE, Zur Theorie und Praxis der Predigt, in: DERS., Predigen als Beruf, Stuttgart 1976, 23.

»Die eigentliche Aufgabe der predigenden Kirche ist, nicht Texte zünftig auszulegen, sondern diese Situation zu klären dadurch, dass sie die Relevanz der christlichen Überlieferung für diese Situation und in ihr verständlich macht und bezeugt.«¹⁹

Das ist schlüssig gedacht und gesagt. Dykstra, der sich auf das *Zufällige* einer parabolischen Kollision einlässt, die sich beim Schreiben einstellt, sagt es weniger schlüssig. Aber er sagt es flüssiger. Das Spiel mit dem Feuer ist definitiv anregender und weniger anstrengend als Langes hermeneutisch begründetes Hin und Her, dass das Bild eines im Zirkel auf- und abmarschierenden Geistes heraufbeschwört, der auf den *Einfall* wartet, der ihn zur Predigt inspiriert. Wie viel leichter hört es sich an, wenn Dykstra nach dem Spatel greift und zugibt, dass er nicht vollständig erklären kann, was er beim Versuch, im Schreibprozess das spielerische Vertrauen und kindliche Vertrauen aufrechtzuerhalten, erlebt: »Dass ich durch eine Predigt geschrieben wurde, während ich sie schrieb.«²⁰

Die parabelförmige Predigt – eine kritische Würdigung

Die Beispielpredigt, anhand derer Dykstra seine zündenden homiletischen Ideen demonstriert, finde ich gelungen. Ist es ein Spiel mit dem Feuer, das uns Dykstra zeigt? Mir kam nach dem Lesen ein anderer Vergleich in den Sinn. Dykstra jongliert mit drei Geschichten und schafft es, dabei etwas Neues entstehen zu lassen. Es ist eine Entdeckung zwischen den Zeilen des Textes, die ich so schnell nicht vergessen werde, weil sie sich von nun an mit diesen in der Luft wirbelnden Geschichten zu einem Kunststück verbunden hat – zusammengehalten von einem Satz, der mir einleuchtet. »Womit wir durchkommen können, ist so viel weniger als das, was wir wirklich haben könnten.«

Durch die Wiederholung der »Phrase« wird die Predigt zwar eingängig, aber nicht eintönig. Vielmehr bringt der Refrain des Themas den Vielklang der widerständigen Perikope auf überraschende Weise zu einem Einklang mit dem Evangelium, ohne die Dissonanz der harten Antwort Jesu an die Adresse der Pharisäer zu übertönen. An der Phrase zeigt sich allerdings auch, dass die Kunst des Feuerspiels mehr Kompetenzen verlangt, als man an einem Samstagnachmittag-Atelier für kreatives Schreiben erwerben kann. Was die Predigt gut macht und ihr die Konsistenz verleiht, die zu Recht von einer gelungenen Predigt erwartet wird, verdankt sich den *Unterscheidungen*, die in der Phrase aphoristisch verdichtet sind. »Womit wir durchkommen«, ist das, was erlaubt ist. Dykstra setzt das juristisch Erlaubte dem entgegen, was wir haben könnten. Es ist das, wonach Gott sich sehnt. Da ist das *Gesetz* und dort das *Evangelium*, da das kleinliche

¹⁹ A. a. O., 24.

²⁰ DYKSTRA, Entdeckung einer Predigt, 113.

Abmessen mit dem Maß der Engherzigkeit und dort die Erfüllung eines guten Lebens.

Das ist einfach, wirksam und durchdacht, aber nicht konstruiert. Es ist die theologische *Syntax*, die die gewagte semantische Kombination zu einem stimmigen Ineinander komponiert und letztlich der Funke der Rechtfertigung, der zündet.

Das Spiel mit dem Feuer spielt mit dem Überfluss der göttlichen Gnadenwirtschaft. In dieser Logik macht es Sinn, sich in einer tollkühnen Umkehrung der Perspektiven mit Jesus gegen Jesus ganz auf die Seite der Geschiedenen zu stellen und der Gemeinde die Botschaft zuzumuten, »dass Scheidung das sein kann, was sie (scil. die Geschiedenen) schließlich befreit, um erneut die zügellose Gnade Gottes zu erfahren«.²¹

Wer diesen Sinn nicht kennt, wird ihn nicht entdecken. Die reflektierte Wendung zum Subversiven ist das wahre Feuer dieser Predigt. Dass das Herz des Predigers und das Herz seiner Hörer in Brand gesteckt werden, ist durch keine Methode zu erzwingen, es ist ein Entflammen im Moment, »in dem der Hörer seinen Spielraum wahrnimmt, die Zukunft empfängt und wieder in der Gegenwart erscheint, die ihm die Predigt eröffnet hat.«²²

Zum Schluss: Am Anfang war das Feuer

Wie praxistauglich ist Dykstras Homiletik? Die starke Betonung des Prediger-Subjekts legt es nahe, die Frage nach der Eignung des Ansatzes persönlich zu beantworten. Mit seinem »Spiel mit dem Feuer« offeriert Dykstra einen homiletischen Zugang zu biblischen Texten, der gewiss nicht allen Predigern entspricht. Um eine Unterscheidung aus der Schreibforschung und -psychologie aufzunehmen: Sogenannte »Strukturfolger«, die den klassischen Weg vom Text zur Predigt gehen, dürften mit der Zumutung der Improvisation überfordert sein, während »Strukturschaffer« eine gute Anleitung finden, ihre Predigt mit Brennstoff zu versorgen.

Im Rahmen eines homiletischen Seminars könnte die Präferenz zu einem bestimmten Typus der Predigt ein Anlass dazu sein, umfassendere Typologien der Performanz wahrzunehmen und die Vor- und Nachteile der Typen zu diskutieren.²³

Im Gespräch mit Studierenden wäre mir wichtig, eine Gefahr nicht zu verschweigen. Wer sich auf das Spiel mit dem Feuer einlässt, sehe sich vor. Es kann ziemlich ermüdend sein, in der Predigtvorbereitung auf einen göttlichen Funken

²¹ Dykstra, Entdeckung einer Predigt, 120.

²² ENGEMANN, Predigt als Schöpfungsakt, 91.

²³ ANDREA BIELER, Das bewegte Wort. Auf dem Weg zu einer performativen Homiletik, in: Pastoraltheologie 7 (2006), 268–283.

zu warten. Oscar Wilde etwas variiert: »It is the people who know how to play with fire who can get burned out.«

Aber ich will meinen Kommentar nicht mit einem Dämpfer schließen und lieber eine tröstliche Parabel erzählen, in der es um ein Feuer geht, das niemals erlischt:

»Wenn der Baal-schem-tow etwas Schwieriges zu erledigen hatte, irgendein Werk zum Nutzen der Geschöpfe, so ging er an eine bestimmte Stelle im Wald, zündete ein Feuer an und sprach, in Meditationen versunken, Gebete. – Und alles, was er dann unternahm, geschah, wie er es sich vorgenommen hatte. Wenn eine Generation später der Maggid von Meseritsch vor einem großen Vorhaben stand, ging er an jene Stelle im Wald und sagte: »Das Feuer können wir nicht mehr machen, aber die Gebete können wir sprechen.« – Und nachdem er sie gesprochen hatte, ging alles nach seinem Plan. Wieder eine Generation später sollte Rabbi Mosche Löb aus Sassow eine große Tat vollbringen. Auch er ging in den Wald. Dort sagte er: »Wir können das Feuer nicht mehr anzünden, wir kennen auch die geheimen Meditationen nicht mehr, die das Gebet beleben. Aber wir kennen den Ort im Wald, wo all das hingehört, und das muss genügen.« – Und es zeigte sich, dass es tatsächlich genügte. Als wieder eine Generation später Rabbi Israel von Rizsin ein großes Werk zu vollbringen sich vorgenommen hatte, da setzte er sich zu Hause auf einen Stuhl und sagte: »Wir können kein Feuer machen, wir können die vorgeschriebenen Gebete nicht mehr sprechen, wir kennen auch den Ort im Wald nicht mehr, aber wir können die Geschichte davon erzählen.« – Und seine Geschichte allein hatte dieselbe Wirkung wie das, was die drei anderen getan hatten.«²⁴

²⁴ Zitiert aus: GERSHOM SCHOLEM, Die jüdische Mystik in ihren Hauptströmungen, Frankfurt/Main 1993, 384.